

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE  
QUARTALSCHRIFT****Priesterliche Einheitsfront.***Von Otto Cohausz S. J.***I.**

Nur mit Rührung kann man lesen, wie unser Heiland in der Abschiedsrede, in der er sein ganzes übervolles Herz sowohl den Aposteln wie auch seinem himmlischen Vater ausschüttet, eine Mahnung und Bitte so oft wiederholt, die um Liebe und Einheit untereinander. Auf sie legt der Heiland einen solchen Wert, daß man daran gerade seine Anhänger vor denen anderer Geisteslehrer und Aszetenführer erkennen soll. Und für diese Einheit stellt er ein Vorbild auf, wie es erhabener nicht gedacht werden kann: „Damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin; so sollen auch sie in uns eins sein“ (Jo 17, 21). Er entnimmt seine Maßstäbe nicht wie andere Sittenlehrer irdisch-menschlichem Bereiche; wie auch an anderen Stellen (Mt 5, 44) erhebt er vielmehr den Blick in die höchsten Höhen: Gott, das Urbild, die *causa exemplaris*, nach der alles geschaffen wurde, soll auch das Vorbild sein, nach dem alles wieder umgeschaffen und geformt wird. Dieser Gott, der Erste und der Letzte, bietet aber nicht nur ein Ideal des individuellen, sondern auch des Gemeinschaftslebens dar. Einer der Natur nach, stellt er sich doch in drei Personen dar, aber alle drei Personen beherrscht ein Gedanke, ein Wille, eine Liebe, ein Fühlen und Handeln. Danach soll auch alles Gemeinschaftsleben hienieden sich formen.



Die Grundlagen dieses Gemeinschaftsgeistes wurden bereits mit der uns allen gemeinsamen menschlichen Natur, dem allen gemeinsamen Ebenbild Gottes und weiter noch mit dem gemeinsamen aus Adams Adern quellenden Blut gegeben, aber sie waren durch Sonderinteressen und Strebungen der einzelnen Individuen, Rassen, Klassen, Völker verdunkelt und vergessen. Da ruft Christus sie ins Gedächtnis zurück und fügt neue übernatürliche hinzu: „Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind“ (Jo 17, 22). Aus dem „damit“ ersieht man wieder, wie er alles letztlich in den Dienst des großen Einigungswerkes aller Menschen und Völker untereinander und mit ihrem Urgrund und letzten Ziel stellt. Die Herrlichkeit, die er vom Vater empfangen hat, um sie weiter zu geben, besteht zunächst darin, daß er den Namen des einen wahren Gottes wieder allen kundtat (Jo 17, 6), daß er alle diesen Gott als Vater kennen und lieben lehrte. Sie bestand ferner darin, daß er allen, die sich nach Eigendünken die vielfältigsten, verwirrendsten und widersprechendsten Gedanken über Welt und Leben machten, in der Offenbarung die eine Ansicht Gottes gab, sie gleichsam mit dem einen allwissenden Auge Gottes die ganze Wirklichkeit anschauen lehrte. Sie bestand vor allem darin, daß er als Sohn und Gesandter Gottes, als Haupt und Mittler sich zum Mittelpunkt aller machte. Das aber nicht nur in juridischer, sondern in innerlichst mystischer Art: „*Ich werde in ihnen sein, wie du in mir bist, auf daß sie vollkommen eins seien*“ (Jo 17, 22). Bleibt den Ungetauften nur die Menschennatur und die natürliche Blutsverwandtschaft als einigendes Band, oder kommt auch für sie jetzt in der übernatürlichen Ordnung noch die Hinordnung zu dem einen Haupt, Christus, hinzu, so bleibt sie bei ihnen doch nur eine potentielle Hinordnung, alle Getauften aber gliedert Christus als Reben oder Glieder an sich, bildet mit ihnen den einen von allen andern Menschengruppen unterschiedenen Weinstock und Körper, wohnt in ihnen, durchdringt und belebt sie durch sich und den einen



von ihm ausgehenden Heiligen Geist, nährt sie dazu mit seinem eigenen Fleisch und Blut und verbindet sie immer mehr mit der in jedem Glied und im Ganzen des Weinstocks gegenwärtigen Dreifaltigkeit, um so die letzte vollendete Einheit in der ewigen Anschauung und dem ewigen Besitze des Dreifaltigen vorzubereiten. Nun verstehen wir auch, warum die Apostel stets so sehr auf Einheit unter den Christen drangen; eine Mahnung, der Paulus den klassischen Ausdruck gab: „Seid eifrig darauf bedacht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Ihr seid ja ein Leib und ein Geist, wie ihr auch bei eurer Taufe zu einer Hoffnung berufen wurdet. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen“ (Eph 4, 3 ff.). Wir verstehen auch, warum die Neubekehrten Jerusalems, erstmals mit solch tiefen und erhabenen Gemeinschaftsgedanken vertraut gemacht, sich wie ein Herz und eine Seele fühlten und sogar all ihr Hab und Gut untereinander teilten.

Schon als Christen mußte uns Priester der ganzen Welt also ein inniges Gemeinschaftsbewußtsein umschließen. Aber wir sind Priester, bilden im *corpus Christi mysticum* einen besonderen, einen durch die Weihe gehobenen gemeinsamen *Stand*. Vor den einfachen Gläubigen bilden wir ein besonders „auserwähltes“, ein mit einem eigenen Sakrament begnadigtes und einem neuen unauslöschlichen Merkmal neuer Christusverbundenheit ausgezeichnetes Geschlecht, einen neuen Adel in Christi übernatürlichem Reich, wurden dazu von unserm König Christus zu Offizieren erhoben. Wenn nun aber jeder Stand schon in seinen Mitgliedern ein stolzes Gefühl der Zugehörigkeit und ein tiefes Solidaritätsbewußtsein erzeugt, wenn schon der weltliche Adelstand sich durch geschlossenen Einheitssinn auszeichnet und der Korpsgeist der Offiziere geradezu sprichwörtlich wurde, mußten da in unseren Reihen nicht noch viel größere Eintracht und Einheitsbewußtsein herrschen?

Zugehörigkeit zu demselben Stand schafft Eintracht, mehr noch Übereinstimmung der Gedanken, des Geistes



und Lebenszieles. Besonders fühlt jeder religiöse Mensch sich zu solchen hingezogen, die als wahre Gotteskinder sich bewähren. Wie geht unser Herz auf, treffen wir unter den vielen Ungläubigen, Lauen, Sündern, Gottabgewandten tiefgläubige, echt fromme, für alles Göttliche begeisterte Männer, Frauen, Jugendliche und Familien! Was aber suchen wir in der Ferne? All unsere priesterlichen Mitbrüder sind doch vor vielen andern von Glauben und Gotteseifer beseelt. Alle haben doch Gott den Vorzug vor allem gegeben, für ihn auf die Welt verzichtet, ihn in jungen Jahren zu ihrem Erbe erwählt. Alle, von verschwindenden traurigen Ausnahmen abgesehen, bemühen sich doch redlich, sowohl in ihrem privaten Leben Gottes Ehre möglichst zu fördern, in Gottesliebe mit den Seraphim zu wetteifern, als auch in ihrem apostolischen Wirken Gott neue Anbeter und treue Diener zu gewinnen und ihm so möglichst viel Ruhm und Freude zu verschaffen. Ohne Übertreibung darf man es sagen, daß inmitten der oft so lauen und gottlosen Welt die Priesterschaft in hervorragendem Maße eine Gemeinschaft darstellt, auf die das Wort der Heiligen Schrift paßt: „Haec est generatio quaerentium eum, quaerentium faciem Dei Jacob“ (Ps 23, 6). In jedem priesterlichen Mitbruder begegnet uns also ein Gesinnungsgenosse und ein Mitarbeiter in dem höchsten Interesse, das uns erfüllt, in dem Interesse für Gott. Und das durchschnittlich mehr, als in gewöhnlichen Christen. Welchen wirklich Gott Liebenden muß das nicht mit Freude erfüllen? Wen das nicht antreiben, jeden Standesgenossen mit heiliger Liebe zu begrüßen? Wäre es nicht verfehlt, wollte man wohl einige fromme Laien der Pfarrei mit seinem besonderen Wohlwollen bedenken, an den eigenen Mitbrüdern aber kalt vorübergehen? Ich weiß, bei diesen setzt man solche Gesinnung als selbstverständlich voraus, schätzt sie darum weniger hoch ein, als bei Laien, die inmitten der Gefährdung sie hochhalten; in etwa verständlich, aber es müßte doch auch das Auge für den Gotteseifer und die gemeinsame Gottverbundenheit aller Mitpriester offenbleiben. Rettete die Priesterschaft auch



keine andere Seele, daß sie sich selbst heiligt, Gott so viel Ehre bereitet, schon das würde sie zu einer der erhebendsten Erscheinungen in diesem Erdental machen und müßte uns bewegen, jedem von uns mit Ehrfurcht zu begegnen.

Zum innigsten Zusammengehörigkeitssinn fordert uns weiter die uns allen gemeinsame große Aufgabe auf, Gottes Reich zu verbreiten und Seelen zu retten, eine Aufgabe, die ob ihrer Tiefe, Weite und Erhabenheit doch wieder weit von allen andern absticht, uns darum aber auch veranlassen muß, jeden Mitpriester als Bundesgenossen zu begrüßen und uns alle in geschlossener Arbeitsgemeinschaft zusammenzufinden. Das an manchen gemeinnützigen Gebäuden uns als Ausdruck gemeinsamer Mühen und Opfer entgegenleuchtende „Viribus unitis“ muß doch erst recht an dem geistigen Tempelbau, den Christus hienieden inmitten der Vergänglichkeit aufführt, prangen. Vorbildlich könnte uns die Einmütigkeit sein, mit der ganz Israel nach der Rückkehr aus Babylon sich geschlossen an dem Neubau seiner heiligen Stadt und des Tempels beteiligte: „Da machten sich der Hohepriester Eljasib, sowie die Priester, seine Brüder daran und bauten an dem Schaftor und sie versehen es mit Gebälk und setzen seine Tore ein und weiterhin noch bis zum Turm Hammea . . . Daneben bauten die von Jericho, und neben ihnen baute Zakkur . . . Das Fischtor bauten Senaas Söhne . . . Daneben besserte Urias Sohn . . . aus, daneben Mesullam . . . Daneben Sados . . .“ (Neh 3, 1 ff.) — alle in heiliger Eintracht, nach einem Plan, und trotz aller gegnerischen Widerstände erheben sich Mauern und Bauten von Tag zu Tag höher und stand Jerusalem bald wieder als die „Fürstin unter den Völkern“ da. Das Gegenstück des ob der Sprachverwirrung und Uneinigkeit seiner Erbauer verfallenden Babelsturmes.

Handelte es sich nur um Aufführung eines Baues! Aber Christi Reich verbreiten heißt bekanntlich, eine ganze Welt von Feinden in die Schranken fordern und in die heftigsten Kämpfe verwickelt werden. Wie dürfen



wir da auf Sieg hoffen, setzen wir uns nicht als geschlossene Phalanx dem Ansturm entgegen? Galt das stets, dann doch besonders heutzutage, da nicht nur der Christushaß ärger als je tobt, sondern auch mehr als je seine Truppen in der ganzen Welt zusammenfaßt und zu einem einheitlichen großen Schlag ausholt. Da sich den Luxus der Geteiltheit oder gar inneren Befehdung erlauben, hieße doch den Ernst der Lage völlig verkennen, den Feinden in die Hand arbeiten, nicht nur das Christentum, auch das ganze Priestertum selbst bedrohen. Erhob eine frühere Zeit den Ruf: „Proletarier aller Länder vereinigt euch“, so müßte er heute in Anbetracht der gewaltigen Gefahr lauten: „Priester der ganzen Welt schließt euch zusammen.“ Geschähe es, welche Macht würden wir darstellen!

Aber nicht nur Kampfgenossen, auch Leidensgenossen sind wir. Alle mit derselben Verachtung von seiten der Welt bedacht, alle in gleicher Weise angegriffen und bedroht. Auch das muß uns doch wieder inniger als früher zusammenschweißen. Mehr als alles und alles zusammenfassend aber muß eines uns alle einen: Jesus Christus. Er ist ja unser Hohepriester, Anführer, betrachtet jeden von uns als seinen bevorzugten Jünger und Streiter, erwählte jeden zum Ausspender und Träger seiner Geheimnisse, setzt auf jeden große Hoffnungen und ist ihm zugetan. „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt.“ Dieses Wort galt ja seiner ersten Priesterschar. Liebt nun Christus alle, die er zu Priestern erkor, mit solcher Liebe, da muß doch auch uns alle in seiner Liebe das Band innigster Liebe untereinander umschlingen. Will unser Heiland schon seine ganze Körperschaft als eine große Bruderschaft und einen Liebesbund bewährt wissen, dann doch gewiß noch viel mehr die Schar seiner näheren Hausgenossen. Das um so mehr, als er selbst sich uns Priestern wie niemanden anderm anvertraut: „ein Brot“ (1 Kor 10, 17). Ob wir nun in Deutschland am Altare stehen oder in Frankreich, England, ob in Amerika oder Asien, wir alle tragen doch ihn den einen in unsern Händen und emp-



fangen ihn in unserm Herzen. Und allen schenkt sich der eine Hohepriester, über uns alle dehnt er sich liebend aus; wäre es da tragbar, daß Uneinigkeit uns entzweite oder kalte Entfremdung uns trennte? War es denn nicht gerade bei der Erwähnung des Opfers, dieses höchsten Gemeinschaftssinnbildes, wo unser Meister Ausräumung des letzten Gemeinschaftshindernisses und restlose Einmütigkeit forderte? (Mt 5, 23.) Könnten wir darum auf die Gnadenfülle des Opfers und reiches Einfluten der Liebe unseres Meisters in uns hoffen, träten wir mit Unliebe beschwertem Herzen an den Altar? Und umgekehrt, wird sich uns die Gottesliebe nicht um so reicher mitteilen, als auch wir unser Herz in Liebe weiteten? Aus allem erhellt gewiß zur Genüge die Notwendigkeit, uns die Pflege der priesterlichen Eintracht und Liebe, zuerst in engerem Umkreis, dann im ganzen Land und schließlich in der ganzen Welt angelegen sein zu lassen.

## II.

Was könnte den Gemeinschaftsgeist unter uns stören? Im engeren Umkreis wären es gewisse Klausurnaturen, die den Umgang mit andern scheuend, sich zurückziehen und ganz in ihre Hülle einspinnen. Ursache mag die angeborene einsiedlerische Gemütsart sein, vielleicht auch eine einseitig weltflüchtige Aszese, oder Abspannung der Nerven, dann verdient es Entschuldigung, aber eingedenk sollte man auch da bleiben, daß das Hauptgebot die alles umfassende Liebe und Menschenfreundlichkeit nach Christi Vorbild ist und daß Christus denen seine Gegenwart versprach, die in seinem Namen versammelt sind. Ein Anklang an die erwähnte Gemütsstimmung begegnet uns ja beim Apostel Thomas, der die Gemeinschaft der Apostel mied, sich des großen Ostererlebnisses beraubte, in seinen Zweifel verbohrt und erst durch besonderes huldvolles Eingreifen seines Meisters zu der Glaubenshöhe und Begeisterung gebracht werden konnte, die den andern, im Gemeinschaftskreis Versammelten schon am ersten Osterabend gegeben ward. Aber nicht nur durch äußere Absonderung kann



der Priester fehlen, mehr noch durch innere, indem er, vielleicht durch unangenehme Erfahrungen, Widerstände und Kritik von seiten der Konfratres innerlich verbittert, sich mit seinen Gedanken und seiner Liebe absondert, der Unlust am ganzen priesterlichen Wirken nachgibt, sich in Mißstimmung und Benörgelung all des von den andern Mitbrüdern Unternommenen und von der geistlichen Behörde Angeordneten ergeht. Eine gefährliche Stimmung!

Ein anderer Störenfried ist der egozentrische Priester. Er pflegt viel zu schaffen, zu studieren, organisieren, predigen, in allem aber nur darauf bedacht, daß er etwas leiste, großen Erfolg habe. Um die andern kümmert er sich nicht, ja, bahnt sich wohl mit Ellbogenkraft seinen Weg und stößt andere beiseite. So unternimmt er auch wohl manches nach seinen Gelüsten ohne zu überlegen, ob es auch dem Ganzen diene und ob er nicht seine Mitpriester dabei in Schatten stelle, ihnen Wirksamkeit und Ansehen raube. Gerade Hochbegabte sind solcher Versuchung besonders ausgesetzt. Leicht kommt dann noch ein geringschätziges Herabblicken auf die „minus habentes“ hinzu. Freilich soll jeder die ihm von Gott gegebenen Talente ausnutzen, aber einmal muß er doch bedenken, daß Gott auch für die, welche nur zwei oder nur ein Talent erhielten, volle Betätigung verlangt, und sie, weil vielleicht demütiger und innerlich, im Verborgenen mehr Seelenwerte schaffen, als er mit seinen äußerlich glänzenderen Gaben. Alle Priester, ob hoch oder weniger begabt, berief Gott zum Wirken. So ist es unrecht, wollte der Hochbegabte oder eine Sippe solcher das ganze Feld für sich beanspruchen und andere als minderwertig abtun. Das hie und da in Zeitschriften ausgesprochene Urteil, nur Erstklassiges an Erbauungsbüchern, Predigten u. s. w. dürfe zugelassen werden, bedürfte also der Berichtigung, weil es mit der Parabel von den verschiedenen Talenten in Widerspruch steht. Und wie oft täuschen sich derartige Kritiker, die als Maßstab nur die schöngeistige Literatur oder ihre eigenen Lieblingsideen anlegen! Als Abbé de Ségur sein erstes



Buch in Zensur gab, fällt der strenge Richter, ein Literat und Mitglied der französischen Akademie das Urteil, dieses Buch sei nur geeignet, den Vorwurf, alle geistlichen Bücher seien langweilig, noch zu verstärken, und ließ es durchfallen. Später wurde es doch gedruckt und ist heute in vielen Millionen Stücken in der ganzen Welt verbreitet. Es sei unglaublich, meint auch an einer Stelle der bekannte Pädagog Friedr. Wilh. Förster, mit welcher Rücksichtslosigkeit manche sich überlegen dünkende Kritiker über die nach ihrem Urteil weniger Befähigten herfielen. Jedenfalls ist stets vor Augen zu haben, daß jeder von uns nicht allein dasteht, daß wir vielmehr alle zusammen den einen Leib Christi bilden, daß einer des andern Glied ist, daß darum, wenn ein Glied sich auf Kosten der andern erweitert, der ganze mystische Körper Christi ebenso leidet, wie der menschliche, wenn in ihm ein Glied, etwa Herz oder Lunge sich zu sehr ausdehnen. Und was von einzelnen hier gesagt ist, gilt gleicherweise von Gruppen. Auch im pastoralen Leben müßte der Individualismus wieder dem Solidarismus Platz machen.

Als Einheitsstörer wirken ferner der Griesgram, der mit seinem Unmut jede frohe Laune verscheucht; der Pessimist, der jeden mutigen Aufschwung mit seinem „Jawohl, aber“ dämpft; der Widerspruchsgeist, der keine Versammlung vorübergehen lassen kann, ohne sich zu Wort zu melden und sein ego autem contra anzubringen; der Nörgler, dem gar nichts richtig erscheint, was er selbst nicht erfunden hat; der Gespensterseher, der überall Nichtbeachtung seiner Person und Leistung wittert; der Aufgeblasene, der allein alles und alles besser weiß, als alle andern; der Kritikaster, der an allem, was von andern stammt, seine scharfe Zunge wetzt; der Satiriker, der mit seinem giftigen Bienenstachel schwärende Beulen erzeugt; der Taktlose, der stets das Wort im Munde führt: „Ich bin ein ehrlicher Mensch und sage allen die Wahrheit“, dabei aber vergißt, daß Klugheit, Schonung und Liebe auch noch pflichtmäßige Tugenden sind; der Engstirnige und Unduldsame, der nur seine eigenen Ansichten gelten läßt; der Rechthaberische, der in end-



losem Streit um Anerkennung seiner Sache ringt; der mit Hochspannung Geladene, den jedes kleine widrige Wort in Aufruhr versetzt; der Zelot, der auch geringe Mängel glaubt sofort mit Flammeneifer abstellen und alle korrigieren zu müssen; der Neider, für den jeder Erfolg anderer bereits ein Grund zur Kälte und Herabsetzung, vielleicht sogar zu unschönem Intrigenspiel bedeutet; der Herrschsüchtige, der das ganze Orchester zu beherrschen und ihm seine eigenen Kompositionen aufzuzwingen strebt; der Unruhestifter, dem es Freude macht, andere gegeneinander einzunehmen, Ungünstiges zu sammeln und zu verbreiten; der von unreifem Führerbewußtsein Besessene, der da glaubt, mit ihm sei erst der Verstand auf die Welt gekommen; der Ohrenbläser, der sich berufen wähnt, sofort jede kleine ungünstige Äußerung hinterbringen zu müssen; der selbstsüchtige Eigenbröteler, der sich an keine Hausordnung und Pünktlichkeit zu halten vermag, lebt, wie es ihm gerade gefällt, Rücksichten auf Mitbewohner und Mitarbeiter nicht kennt.

Das im engeren Umkreis. Aber auch in dem breiteren Seelsorgswirken fehlen Einheitsstörer nicht. Wir kennen aus der Schrift die Rotte Kore, Dathan und Abiron, die Moses und Aaron entgegentreten: „Die ganze Gemeinde besteht aus Geheiligten. Warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn?“ (Num 16, 3.) Die Oberherrschaft und das steigende Ansehen des Moses und Aaron stachelte sie. Auch sie wollten mitzusagen haben. So kam es zur Empörung. Wenn heute bisweilen gegen einzelne hervorragende Priester Stimmung gemacht, gegen den zu großen Einfluß bestimmter Gruppen Stellung genommen wird, geschieht es stets aus Eifer für das Ganze des Reiches Christi? Oder ist nicht auch da wie bei Kore und seinem Anhang beleidigter Stolz und unerfüllter Hunger nach Eigenerfolg im Spiel? Von einem weiteren Zwischenfall, der Israels Einheitsfront zu zerreißen drohte, berichtet das Buch Josue. Die jenseits des Jordan angesiedelten Stämme begannen, nachdem der Einzug ins Gelobte Land vollendet war, einen Altar zu erbauen. Kaum vernahmen das die andern, als sie auch



schon zum Kampf auszogen. Warum? Ihre Botschaft besagt es: „Was ist das für eine Sünde? Warum habt ihr den Herrn, den Gott Israels verlassen, indem ihr einen gottesschänderischen Altar erbaut und euch von seinem Dienste abgewandt habt?“ (Jos 22, 16.) Die Beschuldigten aber wußten zu antworten: nicht um vom gemeinsamen Gott Israels abzufallen, sondern um auch in dieser entlegenen Gegend sein Andenken und die Gemeinschaft mit der Religion der andern Stämme aufrecht zu erhalten, sei das Heiligtum errichtet. Also genau das Gegenteil von dem, was man geargwöhnt hatte. Beschämt zogen die Gesandten ab und berichteten das Vernommene ihrem Volke: „Da lobten die Söhne Israels Gott und es war keine Rede mehr davon, gegen sie auszu ziehen und zu kämpfen“ (Jos 22, 33). Blinder Feuerlärm! Wo immer Neues in der Seelsorge unternommen wird, sind auch heute noch manche Übereifrige mit vorschnellen Verdächtigungen und Kampf zur Stelle, und wie oft wurde dadurch die Eintracht in Spaltung verwandelt. Wachsamkeit tut gewiß not, aber jeder hüte sich, daß er nicht wie die oben angeführten Eiferer Gottwidriges sieht, wo es sich doch um durchaus Gottes Sache Förderndes handelt.

Ein weiterer Fall. In den glorreichen Machabäerkämpfen war es. Ein Teil des jüdischen Heeres wehrte unter Judas die Feinde in Galaad ab, der andere lag unter Simon vor Ptolemais. Alle kämpften treu ergeben der obersten Führung in schönster Eintracht, und an ihrer geschlossenen Schlachtreihe brach sich der Widerstand der Heiden, wie die Meeresflut am granitenen Damm. Aber der Ruhm und die Heldentaten der beiden obersten Befehlshaber ließen zwei ehrgeizige Unterführer nicht schlafen. Der eine, Joseph, sprach zum andern, Azarias: „Auch wir wollen uns einen Namen machen und hinziehen und wider die Heiden um uns kämpfen“ (1 Mk 5, 57). So boten denn beide die ihnen unterstehenden Heeresabteilungen auf und zogen gen Jamnia. Aber Gorgias stürmte mit seinen Kriegern aus der Stadt heraus, „Joseph und Azarias wurden in die Flucht geschlagen bis



an die Grenze von Juda. Es fielen an jenem Tage gegen zweitausend Mann und das Volk erlitt eine schwere Niederlage, weil sie nicht auf Judas und seine Brüder gehört hatten, indem sie meinten, Heldentaten verrichten zu können. Sie aber waren nicht vom Geschlecht jener Männer, durch welche in Israel Rettung geschaffen wurde. Die Männer von Juda (die um Judas) dagegen wurden von ganz Israel und von allen Völkern, wo man ihren Namen hörte, hochgerühmt und viele strömten herbei unter freudigem Zuruf“ (1 Mk 5, 60 ff.). Erklärung eigentlich überflüssig. Aber mancher, der zu Sonderunternehmungen oder zu einer von der priesterlichen Gemeinschaft abweichenden Sonderstellung neigt, möge doch ernst vor Gott überlegen, was ihn denn eigentlich treibe? Ob es nicht auch nur Sucht ist, sich in aufsehererregender Weise zu betätigen, sich einen Namen oder bei gewissen Stellen Liebkind zu machen, den Lorbeerkranz eines weitblickenden Geistes um seine Stirn zu winden. Oder treibt ihn auch eine edle Absicht, möge er doch wohl überlegen, ob ihm denn allein gerade die rechte Einsicht geworden ist, ob denn ein Gremium von erfahrenen, abgeklärten, innerlich-geistlichen Männern nicht mehr Weisheit verbürge, als sein eigener Kopf. Es ist traurig genug, aber wahr: wie die ganze Kirchengeschichte, zumal im großen abendländischen Schisma, im Gallikanismus, Febronianismus, Wessenbergianismus, Altkatholizismus, Staatskatholizismus zeigt, haben aus eigenem Schoß, besonders auch aus Priesterkreisen kommende Sonderbestrebungen der Kirche weit mehr geschadet, als Angriffe von außen. Man rühme sich nicht kleiner Teilerfolge, dem Ganzen wird die Stoßkraft genommen. Das weiß der Feind und liebt es daher, nach dem Grundsatz *Divide et impera*, alle Sonderstrebungen in unserm Lager eifrig zu fördern. Erfasst nicht auch die Gläubigen beim Anblick solcher sich in Gegensatz zur Gesamtheit stellender Priester tiefer Schmerz? Entzieht das echt katholische Volk ihnen nicht sein Vertrauen? Man denke doch an die eidleistenden Priester der französischen Revolutions- und die Staatspfarrer der deut-



schen Kulturkampfzeit! Sah man sie nicht geächtet und in Einsamkeit sterben? Wo dagegen sich die Priesterschaft einhellig um ihre großen geistlichen Führer schart, da wird auch sie bei allem katholischen Volk hochgerühmt und auch da strömen viele unter freudigem Zuruf herbei. Kläglich ist es doch auch, wenn Priester lieber mit andern gegen ihre Standesgenossen, als einhellig mit ihnen halten!

Erwähnen könnte man noch die Spaltungen in der anfangs so einigen Kirche von Korinth. Worin hatten sie ihren Grund? Die einen hielten es mit Paulus, die anderen mit Apollo, dritte mit Kephas (1 Kor 1, 12). Subjektive Vorliebe für Person und Art der einzelnen Glaubensverkünder. Eine Erscheinung, die stets wiederkehrt und ja auch, bleibt sie in rechtem Rahmen, nicht an sich schon zu verwerfen ist. Darin, daß sie der größten Mannigfaltigkeit Raum gewährt, zeigt sich ja die Größe und Gottähnlichkeit der katholischen Kirche. Zu nahe aber liegt die Gefahr, den der eigenen Person oder Gruppe gezollten Beifall auf Kosten der Gesamtheit zu sehr auszunutzen, die eigene Richtung als die alleinseligmachende zu verbreiten, andere ebenso gute zum Schaden der Seelen zu verdrängen. Und handelt es sich auch um durchaus gute Dinge, immer sollte doch das Bewußtsein, daß alle doch nur Glieder am mystischen Leibe Christi sein dürfen und sich der Ganzheit unterzuordnen haben, wach bleiben. Sonst könnte leicht ein Stück des Protestantismus, in dem jeder seinen eigenen Prediger wählt, auch bei uns einziehen. Es ist beachtenswert, wie die drei obersten Führer in Korinth den Blick der Gläubigen sofort wieder auf das Gemeinsame richten, verschieden an Begabung für sich nichts suchen, sondern alles daran setzen, daß der eine Christus immer mehr anerkannt wird und möglichst viele in ihm ihr Heil finden.

### III.

Sehen wir uns nun nach Mitteln zur Herstellung und Bewahrung der rechten Eintracht um, so wäre als erstes die Erfüllung unseres eigenen Innern mit der entspre-



chenden Gesinnung zu nennen. Denn nicht nur, daß, was bisweilen übersehen wird, sich im Innenleben bereits ein Hauptteil aller Tugend abspielt, nach der inneren Gesinnung prägt sich und aus ihr erwächst von selbst wie aus einer Wurzel das ganze äußere Verhalten. Wer im Innern voll Wohlwollen gegen jedermann ist, der wird auch im Äußern Liebe ausatmen und den rechten warmen Ton treffen; wo aber Kälte und Frost oder Abneigung Platz genommen haben, da wird nicht nur das ganze äußere Benehmen frostig bleiben, zu leicht auch wird es zu Zusammenstößen kommen. „Seid einander“, mahnt darum der Apostel, „mit brüderlicher Liebe zugehan“ (Röm 12, 10). Räumen wir jede Art von Mißfallen am Mitbruder aus und kämpfen wir aufquellende Abneigung sofort nieder, denn: „Wer kann Feuer im Busen nähren, ohne daß es brenne?“ Manche Antipathie ist ja mit der Verschiedenheit der Naturanlage oder des ganzen Gehabens gegeben, aber wir sollen uns doch darüber erheben. Unrecht wäre es doch, sein eigenes Temperament und seine eigene Art als die allein rechte zu betrachten und zu verlangen, daß alle sich nach ihr richten. Berief denn nicht Christus die verschiedensten Charaktere zu seinen Aposteln, den sanguinisch-schnellerregten Petrus und den nachdenklichen, zurückhaltenden Nathanael, den tatkräftigen, strengster Aszese beflissenen Jakobus und den sinnig-mystischen Liebesjünger Johannes, den von Begeisterung und Eroberungsdrang überquellenden Paulus und den mehr verschlossenen, ruhigen Thomas? Wußte er sie nicht alle nach ihrer Art zu benutzen und umfaßte er sie nicht alle mit warmer Liebe? Daß doch auch wir diese Weite stets aufbrächten! Nicht nur betreffs der verschiedenen Naturanlage, sondern auch der Tätigkeit und Wirksamkeit. „Dem einen wird das Wort der Weisheit verliehen . . . einem anderen die Heilungsgabe in demselben Geist . . . die Prophetengabe diesem und dem die Unterscheidung der Geister . . . das alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden seine Gaben zuteilt, wie er will. Wie ja der Leib nur einer ist und dennoch viele Glieder hat . . . so ist es auch mit



Christus . . . Das Auge darf zur Hand nicht sagen: ‚Ich brauch’ dich nicht.‘ Und zu den Füßen nicht das Haupt: ‚Ich hab’ euch nicht nötig‘ . . . Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Und wenn der ganze Leib Ohr wäre, wo bliebe der Geruch? . . . Gott hat den Leib so eingerichtet, daß er den Gliedern, die für geringer gelten, nur um so größere Ehre zuerteilte, damit sich keine Spaltung im Leibe ergebe, vielmehr die Glieder füreinander in Eintracht Sorge tragen. Und leidet dann ein Glied, so leiden alle Glieder mit, und wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor 12, 8 ff.). Wird diese hohe und treffende Auffassung schon von der ganzen Christengemeinschaft verlangt, so müßte sie in der Priesterschaft doch noch viel lebendiger sein. Und wäre sie es, dann würden manche Zwistigkeiten, besonders auch zwischen verschiedenen Gruppen, aszetischen Richtungen, Welt- und Ordensklerus von selbst verschwinden oder doch auf das rechte Maß zurückgeführt werden.

Aber nur alle Abneigung niederhalten wäre selbstverständlich nicht genug, der Apostel mahnt zum Zugestehen in brüderlicher Liebe. Wecken wir an den oben erwähnten Gedanken oft das Gemeinschaftsbewußtsein und ehrliches inneres Wohlwollen gegen alle unsere Mitpriester. Diesem Zweck dient auch das weitere Wort: „Kommet einander mit Achtung zuvor“ (Röm 12, 10). In der Tat, wo jeder in dem andern den Gott besonders Geweihten und vom Christus-König Bevorzugten sieht, da werden von selbst verächtliche Gedanken und eine geringschätzende Behandlung sich nicht hervorwagen, sondern heilige Ehrfurcht und zartfühlende Scheu erwachen. Wie hielt das Bewußtsein, einen „Gesalbten des Herrn“ vor sich zu haben, im Alten Bund alle Ungehörigkeit in Zucht, wie gab es Worten und Benehmen eine heilige Weihe! Wo diese Achtung und Ehrfurcht herrscht, da wird man sich auch kein wegwerfendes Absprechen und übles Nachreden erlauben, das, wird es zumal vor Laien geführt, nicht nur die schöne Eintracht, sondern auch die



Hochachtung vor dem Priesterstand selbst so leicht untergräbt.

Ein weiteres Mittel der Eintracht gibt der Apostel dann mit den Worten an: „Seid eines Sinnes untereinander“ (Röm 12, 16). Selbstverständlich läßt sich diese Forderung im strengsten Wortsinn erst in der ewigen Anschauung Gottes verwirklichen. So gewiß wir in der feststehenden Lehre eines Sinnes sein müssen, werden sich doch hienieden in anderen Punkten stets Meinungsverschiedenheiten erheben. Ohne sie gäbe es ja auch keine Allseitigkeit und keinen Fortschritt und könnten bisweilen auch ungeschickte Maßnahmen und Irrtümer sich ungestört entfalten. Schon in der Urkirche Jerusalems vernehmen wir daher von Auseinandersetzungen (Apg 11, 1 ff.) und glaubte selbst Paulus dem Petrus entgegentreten zu müssen. Auch betreffs der Mitnahme des jungen Johannes Markus, also in einer keineswegs die kirchliche Lehre bedrohenden, sondern in einer rein persönlich-pastoralen Angelegenheit ergab sich eine gewisse Mißhelligkeit zwischen zwei so heiligen Männern wie Paulus und Barnabas (Apg 15, 36 ff.). Verließ doch auch kein Konzil und keine Papstwahl ohne ein oft recht lebhaftes Für und Wider. Verlangen wir also nicht zu viel. Bisweilen ist Widerstand geradezu Pflicht. Bei aller Gegensätzlichkeit aber beachte man das Wort: „Seid doch nicht stolzen Sinnes . . . Haltet euch nicht selbst für klug. Haltet, so viel an euch liegt, mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12, 16 ff.). Überlegen wir wohl, ob es denn wirklich so wichtig ist, die eigene Meinung vorzudrängen. Und wenn, dann geschehe es leidenschaftslos, nur der Sache halber, nicht um den Sieg davonzutragen oder aus reiner Rechthaberei. Wir alle haben es ja wohl schon erlebt, wie erregte Auseinandersetzungen nichts als heiße Köpfe und Trübung bisher schönsten Einvernehmens, vielleicht dauernde Spannung erzeugten. Den römischen Christen, die verschiedener Ansicht waren betreffs des Essens der den Juden verbotenen Speisen und der Einhaltung der alten Festtage, schreibt der heilige Paulus: „Nehmt euch um den an, der im Glauben



schwach ist, doch ohne seine Ansicht zu verdammen. Der eine hat genügend Glauben, daß er alles essen kann, ein anderer, der noch schwach ist, ißt nur Gemüse . . . Und wieder einer macht einen Unterschied zwischen Tag und Tag, ein anderer nimmt alle Tage gleich . . . Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt nur seinem eigenen Herrn“ (Röm 14, 1 ff.). Be-seelte nur alle diese Weite! Läßt sich nun aber ein Ent-gegentreten nicht vermeiden, da es sich um wichtige Dinge handelt, so seien wir dabei der Mahnung einge-denken: „Wenn einer einen Fehltritt tut, dann weist ihr, die ihr Geistesmänner seid, im Geist der Sanftmut ihn zurecht“ (Gal 6, 1). Keinen wird man von seinem Ge-brechen heilen, setzt man seinem Irrtum hochtrabend und gebieterisch von oben herab die eigene Ansicht ent-gegen; begibt man sich zu ihm in seine Niederung, be-müht man sich, ihn zu verstehen, und erkennt man auch das Berechtigte an seiner Anschauung an, so ist ein fester Boden gefunden, auf dem er sich leichter aus seinem Irrgar-ten zur Wahrheit führen läßt. Unschwer wird die rechte Art gefunden, wenn nicht Entrüstung über den Fehler oder die irrige Ansicht den Ton bestimmt, sondern einzig Liebe zur Sache und der ehrliche Wunsch, dem Feh-lenden einen wirklichen Bruderdienst zu leisten. Wäre diese letzte Gesinnung überall, würden wohl auch manche Rezensionen ein anderes Gesicht bekommen und manche Schulstreitigkeiten milder verlaufen.

Lassen sich trotz aller Versuche nicht alle Mängel ausrotten und nicht alle Gedanken auf denselben Nen-ner bringen — und wo wäre das der Fall? — da tritt der Rat in Kraft: „Einer trage des andern Last“ (Gal 6, 2). Jeder trägt ja selbst schwer genug an seiner eigenen Un-zulänglichkeit, seinem Temperament, seinen innern Hem-mungen, erschweren wir ihm nicht noch die Last, son-dern schieben wir unsere Schultern unter, sie ihm zu er-leichtern. Besagt das „Fehler anderer mit Geduld tragen“ ja ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit.

Von großer Wichtigkeit ist es auch, daß Vorgesetzte es verstehen, in ihrem Kreis die Atmosphäre schönsten



Einvernehmens zu verbreiten, ihre Mitarbeiter in ihr Vertrauen zu ziehen, mit ihnen alle Angelegenheiten zu besprechen, sie auch bisweilen in gemütlichen Plauderstündchen zu vereinen. Wie gütig nimmt sich Paulus seiner Mitarbeiter, besonders auch der jüngeren an! Welch großes Vertrauen schenkt er ihnen und wie zart empfiehlt er sie den Gläubigen. Mit welcher Liebe hängen sie aber auch an ihrem Meister und mit welcher Begeisterung unterstützen sie seine Arbeiten!

Wenn dann der Apostel weiter mahnt: „Befleißigt euch der Gastfreundschaft“ (Röm 12, 13), so hat er damit wieder ein hervorragendes Mittel zur Pflege der priesterlichen Einmütigkeit genannt. In freundschaftlichen Zusammenkünften wird oft ein wahres Werk der Barmherzigkeit geübt. Da findet der Einsame eine Heimat, der Schwache einen Halt, der Betrübte einen Trost, der Entmutigte neue Arbeitslust. Da wird das Solidaritätsbewußtsein wieder gehoben und neue Freude am Schaffen gewonnen. Echte Liebe wird dann noch das Wort befolgen: „Freut euch mit den Freudigen, weint mit den Weinenden!“ Wo immer ein Mitbruder ein Fest feiert, ist sie mit Aufmerksamkeiten, wo immer einen ein Mißgeschick ereilte, mit Trost zur Stelle. Ganz besonders läßt sie in Zeiten der Krankheit und des Scheidens von dieser Welt dem Mitbruder die zarteste Sorge angedeihen und gedenkt auch seiner Seele über das Grab hinaus.

„O seht, wie lieblich ist's, wie schön, wenn Brüder inniglich beisammen wohnen. Dorthin bestellt der Herr den Segen“ (Ps 132, 1 f.). Möge alle Priester der ganzen Welt ein erneuter Eifer um Solidarität wieder erfassen, um so den letzten Wunsch unseres Königs zu erfüllen!

## Vierhundert Jahre Lutherbibel.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Vierhundert Jahre sind es heuer, seit dem erstmals die Gesamtbibel Luthers erschien. Seine Übertragung des Neuen Testaments ins Deutsche aus dem Griechischen ist freilich schon im Jahre 1522 zu Wittenberg her-